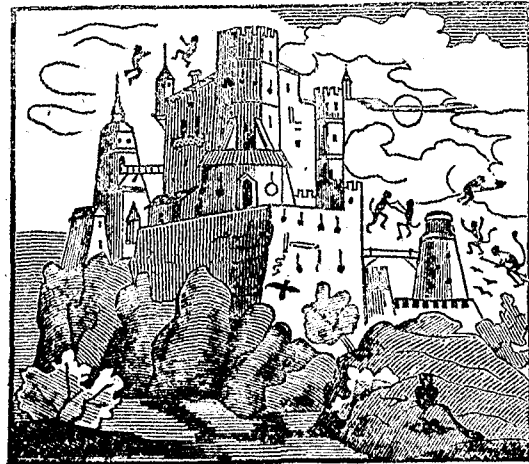


4

Der wilde Raubgraf
Bruno von Nabenhorst
und
sein schreckliches Ende in der
Teufelsmühle,
oder:
Das furchtbare Behmgericht
um Mitternacht.



Eine Geschichte aus den rohen Zeiten des
Fausrechts.

Altötting und Burghausen,
Verlag der J. Luzenberger'schen Buchhandlung.

I. Kapitel.

Zwischen Felsenluft im dunkeln Wald,
Da lauert des Grafen Hinterhalt;
Mit dem Schwerte nimmt er des Reichen Gut,
Und vergießt dabei viel schuldloses Blut!

Unheimlich heulte der Sturm durch das Nadelgehölze des großen Forstes, der sich in der Mitte des 15. Jahrhunderts längs der Bergstrasse am Odenwalde dahinzog, als auf derselben im stark hereinbrechenden Dämmerlichte ein großer Zug berittener Kaufleute von der Frankfurter Messe heimkehrend, bemerkbar wurde. Sie hatten sich wegen der Unsicherheit der Landstrassen eine starke Begleitung berittener Landknechte mitgeben lassen, die, in zwei Abtheilungen getheilt vor und nach dem Zuge vollständig bewaffnet daher ritten.

Der Führer des Zuges ein stattlicher Kämpfer, schaute dann und wann mit bedenklicher Miene nach den dunkeln Häuption der Berggipfel hin, die sich majestätisch auf der linken Seite gen Himmel erhoben, und fuhr unwillkürlich mit seiner gepanzerten Rechte nach seinem Schwertgriffe, als ahnete er von dorther nichts Gutes.

Der reiche Kaufmann Treumann von Straßburg welcher mit seiner jüngsten Tochter, die in einer Sänfte die Reise mitmachte, in



Frankfurt reiche Einkäufe in kostbaren Seidenstoffen gemacht hatte, dieß bemerkend, gab seinem Kappen die Sporen, um den Führer wegen seiner Besorgnisse zu befragen. Doch kaum war er an der Seite desselben angekommen, als plötzlich unter furchtbarem Gerassel ein starker Trupp geharnischter Ritter mit gezückten Schwertern auf den Zug lossprengte, und mörderisch auf alles einhieb, bis die meisten tödtlich verwundet am Boden lagen, oder sich feige dem Blutbade durch die Flucht entzogen.

Nur der wäckerere Treumann, um den sich noch einige Getreue gesammelt hatten, und der junge Anführer hielten tapfer Widerstand, und schlugen die Angreifer von der Sänfte zurück aus welcher händeringend und wehklagend seine Tochter dem Gemegel zusah. Schon sank der tapfere Anführer aus einer tiefen Kopfwunde blutend besinnungslos zu Boden, und auch Treumann blutete bereits aus mehreren Wunden, als das Pferd desselben, durch einen Lanzenstich verwundet, sich hoch empor bäumte und seinen Reiter weit hinwegschleuderte. Dieß verursachte eine allgemeine Flucht, und die Sieger des blutigen Kampfplatzes beeilten sich, ihren Raub in Sicherheit zu bringen.

Sie trieben schnell die schwerbeladenen Maulthiere zusammen, und führten dieselben, die Todten und Verwundeten ihrem Schicksal überlassend, den steilen Weg ins Gebirge hinan, der nach Rabenhorst führte. Dasselbst angekom-

men gab der Burgvogt, der stets solche Raubzüge begleitete, das bekannte Zeichen mit seinem Horne, worauf sogleich die schwere Zugbrücke herunterrasselte, über welche der ganze Troß frohlockend in die Burg einzog.

Raubgraf Bruno saß unterdessen während seine Leute für ihn raubten und mordeten, mit seinem Burgkaplan in der Zechhalle beim Kartenspielen und sprach fleißig dem Humpen zu, der zu seiner Rechten stand und mit gutem altem Rheinweine gefüllt war.

Als draußen das wohlbekannte Horn ertönte, sprach er zu seinem Hauskaplan: „Aha da kommen wieder meine braven Raubvögel, will sehen, ob sie dießmal einen guten Fang gethan; wäre selbst gerne dabei gewesen, allein mein Gebreite am rechten Fuße, das ich neulich bei der vertheuften Saujagd erhielt, und das ihr mir mit euren vermaledeiten Quacksalbereien noch nicht geheilt habt, hat mich leider heute davon abgehalten, und deshalb muß ich dem Vogt die Hälfte meines Antheils geben. Aber ich sage euch, wenn ihr innerhalb einigen Tagen meinen Fuß nicht geheilt habt, dann soll euch der Teufel reiten und ihr werdet dann sehen wie ich mit euch verfahren werde.“ Dabei schlug er mit geballter Faust auf den Tisch daß die Humpen klirrend umfielen und ihren köstlichen Inhalt auf die Steinplatten ausgossen.

„Gestrenger Herr Graf,“ begann zitternd

der Hauskaplan, „habt nur Geduld und maßiget euch im Trunke und im Zorne, dann wird euer Fußübel bald heit werden!“

Schon wollte Bruno einige heftige Worte erwidern, als er durch den Burgvogt unterbrochen wurde, welcher hereintrat, um den Bericht wegen seines unternommenen Zuges zu machen. Als dieß geschehen, und Bruno durch den gemachten Raub so ziemlich zufrieden gestellt war, wollte schon der Vogt zu dem fröhlichen Schgelage eilen, das jedesmal nach glücklich vollbrachtem Raubzuge erfolgte; allein Bruno hieß in wieder zu sich kommen und flüsterte ihm unter teuflischem Grinsen einige Worte ins Ohr worauf sich dieser stillschweigend entfernte. Kaum hatte sich dieser entfernt, so erhob sich der Raubgraf Bruno und, gestützt auf seinen Hauskaplan, ging er hinunter in die große Bechhalle, wo bereits seine Kumpane und Knapen an der Tafelrunde saßen und die schäumenden Pokale wacker kreisen ließen. Als Bruno eintrat, wurde er mit einem großen Halloh empfangen, und er setzte sich oben an der Tafel, um die ganze Nacht in Saus und Braus zuzubringen.

Während jetzt diese Bechbrüder zu schlemmen anfangen, war schon längst die Tochter des Kaufmanns Treumann aus der Sänfte gestiegen, und suchte weinend ihren Vater, den sie auch nach langem Suchen endlich in bewußtlosen Zustande fand. Sie setzte sich am

Boden, hob das Haupt ihres Vaters auf ihren Schooß und suchte ihn durch Reiben an den Schläfen wieder ins Leben zurück zu rufen, was ihr auch zu ihrer größten Freude gelang.

„Liebster Vater,“ begann sie mit wehmüthiger Stimme, „wie befindet ihr euch, und wie kann ich euren Schmerz lindern?“

„Theure Elwira,“ so hieß seine Tochter, sagte Treumann mit schwacher Stimme, „bete für mich, denn ich fühle mich ganz kraftlos und werde vielleicht nur noch wenige Augenblicke leben, denn der große Blutverlust hat mich gänzlich erschöpft.“ — Als diese Worte Elwira vernahm, schluchzte sie laut auf und heiße Thränen rollten von ihren Wangen auf das blutige Angesicht ihres Vaters herunter, das dann und wann durch einen grellen Blitzstrahl beleuchtet wurde, denn der Sturmwind, dessen wir am Anfange unseres Kapitels erwähnten, hatte ein starkes Gewitter herangetrieben, welches sich unter fortwährendem Grollen über die ganze Gegend verbreitete, als zürne es gleichsam den frevelnden Menschen, die auf der Erde solche Gräuelpredigten begehen konnten.

„Meine Tochter,“ lispelte der Vater, „ich muß dich hier unter freiem Himmel in einer unbekanntem Gegend, mitten unter Todten und Sterbenden allein lassen, aber der Vater, den du durch die Religion hast kennen gelernt, wird dich nicht verlassen; befolge seine Gebote und — hier wurde seine Rede durch das Ge-

räusch einiger Hufschläge unterbrochen, und gleich darauf sprengte der Burgvogt des Bruno mit einigen wilden Gefellen heran, der dem geheimen Auftrage seines Herrn zufolge das junge Fräulein suchte. Als er sie gewahr wurde, rief er zu seinen Begleitern, „da seht mal die junge Dirne, wie die sich die Gelegenheit zu Ruhe gemacht hat, liebäugelt die mit einem Ritter auf offenem Felde! — aber warte, du mußt mit mir; ich will dir das Charmiren vertreiben!“ Und er ergriff sie bei ihren herabgerollten Locken, daß sie laut aufschrie und mit wehklagender Stimme rief: „Ach habt Erbarmen mit meinem sterbenden Vater! trennt mich nicht von ihm; bei der Stimme Gottes die so laut donnernd über uns redet, beschwöre ich euch, laßt mich hier, um meinem Vater beizustehen.“

„Das Erbarmen mußt du wo anders suchen, und dein Vater wird deiner nicht mehr bedürfen,“ entgegnete höhnisch der grausame Vogt, riß die zitternde Elwira zu sich auf den Kopf und sprengte davon. Da beleuchtete plötzlich ein lang anhaltender Blitz die Gegend und man sah beide Arme des schwer verwundeten Treumann zum Himmel empor gestreckt, als rufe er die gerechte Strafe desselben an, um seine Mörder und die Räuber seines Kindes und seiner Habe gebührend zu bestrafen.

Nach kurzem Ritte gelangte der böse Vogt mit seinen Spießgesellen auf Rabenhorst an

und trugen ihre schöne Bürde, die nach dem so eben Erlebten mehr todt, als lebendig war, in die Zechhalle hinein, die von wildem Geschrei der Zechenden erdröhnte.

„So das ist schön von euch, edle Jungfrau, daß ihr mich besucht und an meinem Gelage Theil nehmen wollt, da könnt ihr auch noch etwas von eurer Habe provitiren, die mir jetzt ohnedieß als Heirathsgut zufällt; denn ihr seid von jetzt an meine auserwählte Braut!“

So redete der rucklose Bruno unter schalendem Beifallsgelächter seiner Kumpane die zitternde Elwira an, die sich kaum aufrecht erhalten konnte. Sie strafte ihn mit einem verachtenden Blicke, sah auf den Himmel und stürzte ohnmächtig zu Boden. „Tragt mein Täubchen doch in ein Ruhegemach, sie wird von ihrer Reise ermüdet sein, und die schnelle Bekanntschaft ihres Bräutigams mag ihr jungfräuliches Gemüth auch etwas erschreckt haben,“ sagte grinsend Bruno. Man gehorchte seinem Befehle und Elwira wurde in ein entlegenes Prunk-Gemach geschleppt und daselbst eingeschlossen.

Das Zechgelage dauerte bis gegen Morgen, bis alle berauscht am Boden lagen, und daselbst liegen blieben, bis sich die Knappen so weit ermannet hatten, um ihre Herren in die Schlafgemächer zu bringen.

II. Kapitel.

Es wiehert das Ross, es blitzet der Stahl,
Und Fähnlein flattern im tiefen Thal;
Doch von der Zinnen mächt'gen Höh'n
Kann man die Feinde gut übersch'n.

Als die Kunde des schrecklichen Ueberfalls sich in der Gegend verbreitete, und als endlich die Verwundeten, worunter auch der Anführer der Reifigen, in Frankfurt eintrafen, da herrschte nur eine Stimme der Entrüstung über die Unthaten Bruno's, und man sammelte eine tapfere Schaar die ihn gefangen nehmen und sein Schloß Rabenhorst zerstören sollte; zugleich sollten sie sich auch nach den verwundeten Kaufleuten umsehen, die vielleicht im elendesten Zustande in der dortigen Gegend herumirrten; namentlich empfahl man dem Anführer sich genau nach dem alten Treumann und seiner Tochter zu erkundigen. Als nun so viele Reifige zusammengebracht waren, um dem Raubgrafen die Spitze bieten zu können, zog die tapfere Helbenschaar unter Trompetengeschmetter mit fliegenden Fähnlein zum Thore hinaus, und nachdem sie zwei Tagmärsche hinter sich hatten, erreichten sie die unglückliche Stelle, an welcher der Zug überfallen worden war. Es wurden die Leichen mit ritterlichen Ehren begraben, und in den umliegenden Ortschaften Erkundigungen über Treumann eingezogen, und man fand zur größten Freude des Anführers

den alten Treumann in einem Bauerngehöfte, zwar noch bettlägerig, doch auf dem Wege der Genesung begriffen. Er erzählte, wie es ihm ergangen, wie er durch großen Blutverlust in lange Ohnmacht gefallen, und wie einige Reiter vorher seine Tochter geraubt, die vermuthlich in die blutbesten, räuberischen Händen Bruno's gerathen wäre, und wie er dann endlich von braven Bauersleuten aufgefunden und hieher gebracht worden wäre.

Der Anführer gab seinen Bewaffneten sogleich Befehl, nach Rabenhorst aufzubrechen, und alle schwuren, sich blutig an dem Bösewichte zu rächen.

Der arglistige Bruno hatte jedoch durch einige Spione, die er gut bezahlte, vernommen, was man gegen ihn im Schilde führe, und beschloß, da er selbst sein Schlachtroß noch nicht besteigen konnte, anstatt die Gefahr auf offenem Felde mit gewappneter Hand zu bekämpfen, wie er sonst zu thun pflegte, diesmal dieselbe mit List von sich abzuwenden, und seine Feinde auf einmal gänzlich zu vernichten.

Am demselben Tage, an welchem die angreifende Schaar im Thal des Schlosses Rabenhorst angekommen war, verließ Bruno, der, wie bereits erwähnt, durch Spione hiervon genaue Kunde erhalten, mit allen seinen Mannen seine Burg, nur ließ er Treumanns Tochter ganz allein in derselben zurück. Er ließ sich indessen von seinen Getreuen in einer

Sänfte nach einem, ungefähr eine gute Stunde seitwärts im tiefen Gehölze gelegenen, alten verfallenen Thurm tragen, welcher dazu geeignet war, Bruno und seine wilden Gefellen zu beherbergen, und von dorthier seinen Feinden aufzulauern, und von hinten her zu überfallen. Dort hatte er zugleich auch vor, den von ihm eronnenen, teuflischen Plan mit seinem Vogt noch vollends zu besprechen, um ja vor möglichem Verrath gesichert zu sein, und die erforderlichen Maßregeln sogleich zu ergreifen. Kurz darauf ritt der Burgvogt von Rabenhorst geheimnißvoll in den Wald, der von der hinteren Seite her sich gegen das Raubschloß hinzog.

Als nun Elwira bemerkte, daß man sie allein im Schlosse zurückgelassen hatte, wagte sie es schüchtern, sich davon zu überzeugen. Sie durchheulte alle Gemächer, und wie sie bemerkte, daß sie wirklich das einzige menschliche Wesen in diesen weiten Räumen war, ahnte ihr nichts Gutes und es überfiel sie eine große Angst, so daß sie in den weiten Hofraum hinunterging, um sich in der frischen Luft doch einigermaßen wieder zu erholen, und wo möglich einen Ausgang aufzusuchen, durch den sie diesen verhaßten Mauern entfliehen könne. Von einem Ende zum andern eilte sie, jeden Winkel und sonstigen zur Flucht allenfalls günstigen Ort ausspähend.

Nachdem sie nun längere Zeit sich verge-

bens abgemüht hatte, und mit schwerem Herzen an einer glücklichen Flucht und ihrer Rettung aus den Händen Bruno's, dieses menschlichen Scheusals, fast völlig verzweifelte, faßte sie den Vorsatz lieber den Tod zu wählen, als sich diesem Bösewichte zum Spielballe seiner Leidenschaften hinzuopfern. Während sie mit diesem Gedanken umging, hörte sie plötzlich zu ihrem Schrecken entferntes Pferdegetrabe und, da sie die Ankommenden für Bruno's Leute hielt, war sie schnell gefaßt, bestieg hastig den hohen Wartthurm, und war so eben im Begriffe, sich von demselben herabzustürzen. Wie erstaunte sie aber, als sie auf einmal einige Trompetenstöße und sogleich darauf die Stimme eines Herolds vernahm, der im Namen des Kaisers Einlaß begehrte.

Sie mochte ungefähr die halbe Thurmhöhe erreicht haben, da bot sich ihr auf derselben Seite, wo die Reiter herangekommen waren, eine ziemlich weite Maueröffnung, und wer beschreibt Elwiras übergroße Freude, als sie statt Bruno's Raubgesindel eine hübsche Anzahl stattlicher Reiter bemerkte, die, wie sie muthmaßen konnte, zu ihrer Rettung gekommen waren.

Schnell eilte sie zurück in den Burghof, bestieg in größter Eile die kleine Thurmwarthe am Thore, und nachdem sie in näherer Besprechung mit dem Herold die Ursache seiner Ankunft erfahren hatte, erklärte sie demselben,

daß sie ganz allein auf dem Schlosse sich befinde und Bruno schon ganz früh, vermuthlich zu einem neuen Raubzuge ausgezogen sei, daß aber alle Ausgänge wohl abgeschlossen seien.

Der Herold nebst seinen Gefährten gaben ihren Pferden die Sporen, und in einem Nu ward diese Kunde dem in mäßiger Enternung mit seinen wackern Streitern harrenden Anführer mitgetheilt. Sowie der Anführer der Reifigen diese günstige Kunde vom Herold erfahren hatte, sprangte er heran und grüßte sie freundlich, gab ihr schnell Kunde, daß ihr Vater noch lebe und sie sehnfüchtig erwarte. Sie möge nur sehen, ob sie das Thor nicht öffnen und die Zugbrücke herunter lassen könne.

Die unendliche Freude, die Elwira durchströmte, gab ihr Manneskraft, daß es ihr möglich ward, die Maschinerien der Zugbrücke in Bewegung zu setzen; das Thor selbst aber war zu wohl verschlossen, als daß selbes hätte geöffnet werden können. Nachdem nun die Zugbrücke ihres Haltpunktes entlediget, fiel sie mit ungeheurem Geräusch zu Boden, und sogleich war das schwere Einlaßthor von dem anrückenden Haufen mit wahrer Wuth eingesprengt. Die ganze Reiterschaar war nun im Schloßhofe eingerückt, und sogleich wurden alle Räume durchspäht, und die nöthigen Wachtposten aufgestellt, um sich vor einem plötzlichen Ueberfalle sowohl von Seite des rückkehrenden Bruno's als auch einer allenfalls im Innern

der Burg versteckten Horde zu sichern; denn, daß im Schlosse noch Jemand zurückgeblieben sein mußte, war klar, denn sonst hätte die Zugbrücke nicht aufgezogen sein können.

Ungeachtet alles Suchens war auch keine Menschenseele aufzufinden, als man im entgegengeheten untersten Burgtheile ein halbgeöffnetes kleines Pförtchen wahrnahm, und somit auf den Gedanken kam, daß der zurückgelassene Thurmwächter bei ihrem Heranrücken auf diese Art sich geflüchtet haben mochte. Dennoch war dem Anführer die ganze Sache bedenklich, und nachdem er Befehl gegeben hatte, das Pförtchen bestens zu verschließen, und einen Wachtposten dortselbst aufzustellen, so begab er sich schnellen Schrittes zu Elwira.

Als Elwira Henrico, so hieß der Anführer, auf sich zukommen sah, eilte sie ihm entgegen, und mit bebendem Herzen und wohlklagender Stimme frug sie nach ihrem Vater. Nachdem Henrico ihr die ausführlichsten Mittheilungen hievon gemacht hatte, beruhigte sie sich, und bat ihn flehentlich, sie doch sogleich in ihres Vaters theure Arme bringen zu lassen, was aber Henrico erst am andern Morgen zu thun versprach, indem seine Leute heute zu sehr ermüdet seien, und er doch vorerst den Raubgrafen Bruno für seine Frevelthaten züchtigen, und ihn entweder todt oder lebendig mit sich führen und dann sein Raubnest dem Boden gleich machen möchte.

Deßhalb gebot er seinen Kampfgenossen, sich so ruhig als möglich zu verhalten, und ja genaue Spähe zu halten, damit er sogleich erführe, wann Bruno mit seinen Raubgenossen zurückkäme. Auch solle Alles so bleiben, wie sie es gefunden, damit Bruno keine Ahnung von ihrem Dasein bekäme. Nur das gemüthmaße Entweichen des Thurmwächters schien dem Anführer ungünstig auf seinen Plan einzuwirken.

Henrico führte nun Elwiren in die untere Halle, und bat sie, ihm doch ausführlich das unritterliche Benehmen Brnno's mitzutheilen, was sie auch mit Thränen in den Augen that. Darauf beruhigte er sie und versicherte ihr unverbrüchliche Treue, daß er mit seinem Leben dafür stände, sie wohlbehalten in die Arme ihres theuern Vaters zu bringen, der über ihren Verlust untröstlich sei, und durch ihre Nähe der Genesung schneller entgegenschreiten würde.

III. Kapitel.

Beim Fackelschein und Schwerteklang
Im heißen Kampfgewühl,
Da ward's so Manchem todesbang,
Wenn ihm sein Schwert entfiel.

Der schlaue Bruno hatte indessen, Alles vorher gar wohl berechnend, seine Leute in zwei Haufen getheilt, wovon der eine von außen in sein Schloß, der andere jedoch durch einen verborgenen unterirdischen Gang, der im

Innern der kleinen Schloßkapelle, die im Hofe stand, ausmündete, zu gleicher Zeit von Innen angreifen sollte.

Schon war die Abenddämmerung stark hereingebrochen, und die Waffengenossen Henrico's hatten sich gerade im Hofraum in der Nähe der Kapelle möglichst bequem gemacht. Da wurde ein durchdringendes Gelärm und Getöse hörbar, das weithin durch die Lüfte hallte und Bruno's wilde Horde verkündete. Alles beeilte sich nun, in der Nähe des Thorweges seinen angewiesenen Posten einzunehmen. Denn von hier aus sollte plötzlich das Thor geöffnet und Bruno sammt seinen Knappen umzingelt und gefangen genommen werden.

Doch hierin hatten sie sich verrechnet; denn als sie auf Bruno's herangekommene Leute losstürzen wollten, brach eine starke Truppe von Bruno's Helfern, mit dem bösen Burgvogt an der Spitze, unter furchtbar wildem Wuthgeschrei aus der Kapelle hervor, und griff sie mit einem solchen Ungethüm an, daß sie sogleich in Unordnung geriethen.

Zu gleicher Zeit fing auch der andere Haufen von außen zu stürmen an, und so wurden nun Henrico's tapfere Streiter von vornen und hinten zu gleicher Zeit angegriffen. Trotz der angestrengtesten Tapferkeit vermochte Henrico, der gleich einem Helden auf jeden Schwertstreich einen von den feilen Bösewichtern Bruno's in den Sand streckte, das Zurückweichen

seiner Kampfgenossen nicht hindern, und sah wohl ein, daß sie Alle mitsammen verloren seien, wenn nicht ein besonderer günstiger Zufall sie rettete.

Schon lagen viele seiner Leute, aus Klaffenden Wunden blutend, röchelnd am Boden, ob schon fast Jeder auch seinen Gegner, wie es eben gerade das Glück des Kampfes mit sich brachte, tödtlich verwundete, oder doch kampfunfähig machte. Dieser nächtliche Kampf, von einigen Fackeln erleuchtet, welche die aus der Kapelle hervorgekommenen Genossen Bruno's trugen, bot einen schaudererregenden Anblick dar; das Blitzen der Schwerter und Helme im röthlichen Fackelscheine, welcher die blassen verzerrten Gesichter der Getödteten sowohl, wie der wuthentbrannten Kämpfenden beleuchtete, vermochten selbst dem Muthigsten einen geheimen Schauer einzulößen.

Elwira hatte sich während dieser Schreckensscene in die Kapelle geflüchtet, und knieend am Altare bat sie um Rettung aus diesem Mordgewühle. Indem sie ihre Blicke auf dem Altare ruhen ließ, bemerkte sie an der rechten Seite desselben, daß die untere Bretterwand geöffnet sei. Sie trat näher, um sich daselbst zu verbergen, sah aber, daß diese Öffnung die die Mündung eines unterirdischen Ganges sei, durch welchen der böse Burgvogt und seine Gefellen zum Verderben Henrico's heraufgeschlichen waren.

Da durchzuckte die Jungfrau, die Henrico's verzweifelte Lage einsah, ein muthiger Gedanke, den sie auch sogleich ausführte. Sie näherte sich unbemerkt dem Kampfplatze, entriß einem zunächst der Kapelle liegenden, schwer verwundeten Knappen die brennende Fackel aus der Hand, und eilte schnell wieder in die Kapelle zurück, wo sie, an der Pforte stehend, mit der größten Kraft, die sie in ihre Stimme legen konnte, rief: „Henrico! hierher zur Kapelle!“ und dann schnell die Kapelle durchschreitend sich muthvoll in den finstern Gang, der nun durch ihre Fackel beleuchtet wurde, begab.

Als Henrico Elwira's Stimme vernahm, und bemerkte, daß sie mit einer brennenden Fackel in der Kapelle verschwand, verstand er sogleich, was sie damit gemeint, und seine letzten Kräfte anstrengend, stürzte er, wie rasend mit dem Schwerte um sich schlagend, mit dem Rufe: „Mir nach!“ zur Kapelle hin, und glücklich hieb er sich mit mehreren seiner Leute durch. Am Eingange derselben blieben sie so lange kämpfend stehen, bis sich die Seinen fast alle versammelt hatten. Dann zogen sie sich fechtend Schritt für Schritt in das Innere der Kapelle bis zu dem geheimen Gange zurück, den Henrico durch den Schein von Elwira's Fackel als das günstigste Rettungsmittel erkannte, das ihm der Himmel in seiner höchsten Noth durch die muthige Jungfrau zu-

schickte. Der Burgvogt ward über dieses fast wüthend, und feuerte den Rest seiner Streiter zur Verfolgung unter gräßlichen Flüchen doppelt an; er selbst an der Spitze wollte Henrico, der bereits mit den Seinigen glücklich im Gange eingedrungen war, hindern, die am Eingange desselben befindliche schwere, eiserne Thüre zu schließen, als dieser mit einem mächtig geführten Schwerthiebe den bösen Bogt dermaßen auf den Helm traf, daß er taumelnd und fast besinnungslos zur Erde stürzte, und seine eigenen Leute am Vordringen hinderte. Diesen Augenblick benützte Henrico und die ihn Umgebenden, zogen schnell die Thüre an sich, und im Nu war dieselbe geschlossen, und er und die Seinen vor weiterer Verfolgung geschützt.

Mit einem Wuthgeschrei hörte Henrico noch die Feinde an die Thüre stürmen, die, obwohl in ihren Angeln erdröhnend, dennoch zu stark war, um sich auf gewaltsame Weise öffnen zu lassen.

Sie eilten nun mit schnellen Schritten durch den unheimlichen Gang dahin, auf dessen Boden und Wänden Molche und allerlei abschauliches Ungeziefer sich bewegte, um so rasch als möglich den Ausgang dieses geheimen Weges zu erreichen, da sie nicht wissen konnten, ob nicht Bruno mit einer Anzahl von den Seinigen vielleicht in der Zwischenzeit den Ausgang erreichen und besetzt halten würde. Doch davor

waren sie gesichert; denn um von außen an die Mündung des Ganges zu gelangen, hatten sie einen bedeutenden Umweg zu machen, und überdies getraute sich Bruno mit seinem ziemlich zusammengeschmolzenen Häuflein keinen weiteren Angriff auf Henrico zu unternehmen, um so weniger, da man vollauf beschäftigt war, den stark betäubten Burgvogt wieder zu sich zu bringen.

Nach kurzem Marsche erreichten sie glücklich das Ende des Ganges, welcher in eine Felsenkluft auslief, die stark mit Gebüsch und Gestrüppe bewachsen war, so daß man von außen die Deffnung unmöglich entdecken konnte, durch die sich nun die Verfolgten auch glücklich retteten.

Als Henrico den freien Sternenhimmel wieder über sich sah, da konnte er nicht länger seine Dankbarkeit gegen Elwira unterdrücken; er eilte auf sie zu, erfaßte ihre Hand, und stammelte Worte des Dankes, die sie jedoch erröthend ablehnte. „Noch sind wir,“ sprach sie, „nicht in Sicherheit; laßt uns daher eilen, von hier weg zu kommen; denn wer weiß, was uns sonst noch begegnen könnte, wenn wir länger zaudern würden.“ Sogleich trat Henrico an die Spitze des Zuges, und nachdem er, die Stellung der Gestirne genau beobachtend, seine Richtung links einzuschlagen begann, schritt hierauf der Zug durch Gesträuch und Gestrüppe in größter Stille so schnell als nur möglich vorwärts, und gelangten endlich

am dämmernden Morgen nach höchst beschwerlichem Marsche am Ende des Waldes an. Zu gutem Glücke trafen sie auf einer nahen Wiese einige Pferde grasend, die vermuthlich während des Kampfes im Schloßhofs unbemerkt das Freie gewonnen, und worunter sie auch von den ihrigen welche wahrnahmen. Sogleich benützte man diese Gelegenheit und schnell hatte man dieselben bestiegen. Da die Pferde für Alle bei weitem nicht hinreichten, so bestiegen abwechselnd die Erschöpftesten und Verwundeten dieselben, und so legten sie bis gegen Abend eine bedeutende Strecke zurück.

IV. Kapitel.

Wo Angst und Noth die Herzen binden,
Da wird sich leicht die Liebe finden,
Die fester hält als Stahl und Erz,
Und nicht vergeht im Todesschmerz.

Elwirens Vater besserte sich allmählig und erwartete mit steigender Sehnsucht Nachricht von seiner geliebten Tochter, die er so schmerzlich bei seinem Krankenlager vermißte. Er zählte ängstlich die Stunden, Minuten und Sekunden, wann wohl Henrico von seinem Feldzuge zurückkommen würde, und beschloß in seinem Innern, denselben, wenn er ihm gute Nachricht von seiner Tochter, oder wohl gar dieselbe selbst mitbrächte, ihn nach Kräften dafür zu belohnen.

So saß er eines Abends im Garten, mit kummervollen Blicken die Blumenbeete musternd, womit sich zu Hause er und seine Tochter so oft beschäftigten, wenn sie sich beide nach vollbrachter Arbeit im Kreise der Ihrigen im Garten erholten, als er durch starkes Pferdegetrappel in seinen Träumereien gestört wurde und neugierig auf die Staubwolke hinblickte, die auf der Landstraße emporwirbelte. Wie groß war aber sein freudiges Erstaunen, als er seine Tochter an der Seite Henrico's bemerkte, die ihn durch Zuwinken freundlich grüßte! „Meine theure vielgeliebte Elwira!“ rief er auffpringend, um ihr so schnell als möglich entgegen zu eilen, allein die kindliche Liebe beflügelte Elwirens Schritte ums Doppelte, so daß der alte Treumann kaum die Gartenthüre erreichen konnte, Elwira schon in seinen Armen lag und ihn mit den süßesten Namen und mit den zärtlichsten Liebkosungen begrüßte. „Mein lieber Vater, wie freut es mich, euch wieder umarmen zu können, doch danke ich dieses nächst Gott diesem edlen und tapfern Henrico, der mich so treulich hierher geleitete.“ „Kommt her, edler Rittersmann, daß ich euch meine Rechte reichen und euch von Herzen Dank sagen kann für die Sorgfalt und Treue, womit ihr meine Tochter hierher geleitet habt!“

„Eurer Tochter, ehrwürdiger Treumann,“ entgegnete Henrico, „bin ich selbst vielen Dank schuldig, denn sie hat durch eine kluge und

muthige That nicht nur mein Leben, sondern auch das meiner Gefährten gerettet," und indem er Elwirens Hand drückte, erzählte er ihrem Vater, was sie gethan. „Das sieht meiner Tochter ähnlich," sagte gerührt der Vater, „doch ihr seid hauptsächlich die Ursache, daß ich sie wieder habe. Setzt bleibt einige Tage hier in unserer Nähe, und erholt euch von euren Strapazen, bis ihr Verstärkung von Frankfurt erhalten haben werdet, um das Raubnest des Bruno vollständig umzingeln, und ihn zur Rechenschaft vor des Kaisers Gericht ziehen könnt, der dann seine Schandthaten nach Fug und Recht bestrafen mag." — Dieser Vorschlag war Henrico um so willkommener, als er doch in der Nähe Elwirens bleiben konnte, die ihn gewiß ungerne hätte ziehen sehen. — Henrico sandte sogleich einen Boten nach Frankfurt ab, um zu berichten, wie es ihm ergangen, und bat, daß man ihm sobald als möglich Verstärkung senden möge. Dann befestigte er, so gut als es ihm die Ortsverhältnisse gestatteten, den Bauernhof und stellte zahlreiche Wachposten aus, um vor jedem Ueberfalle von Seiten Bruno's sicher zu sein.

Die Tage verschwanden unserem Henrico in der Nähe der holden Elwira, mit welcher er täglich in Begleitung ihres Vaters, der nun völlig wieder genesen war, die reizende Umgegend besuchte, fast zu schnell, so daß es ihm

gar nicht auffiel, daß noch keine Verstärkung von Frankfurt eingetroffen, die doch nun schon längst hätte da sein sollen, worauf ihn erst Treumann aufmerksam machen mußte.

„Es ist bedenklich," sprach dieser, „noch länger hier zu verweilen, da wir von Bruno alles Böse befürchten müssen. Ich habe daher beschlossen, da ich mich zur Reise gestärkt fühle, morgen in aller Frühe mit meiner Tochter die Heimreise anzutreten."

Henrico hätte diesmal keine schlimmere Mittheilung erhalten können, denn er erblaßte bei dieser Nachricht, welches Elwirens Vater nicht entging. — Als sie gegen Abend Alle wohlbehalten ihre Behausung erreicht hatten, setzten sie sich traulich im Garten zusammen, um den letzten Abend ruhig zu genießen. Allein Henrico war ganz niedergeschlagen, und die Laute, deren er sich sonst zur Erheiterung Elwirens und ihres Vaters bediente, lag unbenützt zu seinen Füßen.

„Warum tönt heute Abend kein Saitenspiel und warum kömmt kein Laut des Gesanges von euren Lippen, mit welchem ihr uns sonst zu ergötzen pfleget?" frug Treumann, und Elwira sah erwartungsvoll auf Henric's Lippen. Als derselbe die Antwort schuldig blieb, da erfaßte Treumann seine Hand und sagte: „wohl weiß ich, was eurem Herzen quälet, und da ihr nicht mit der Sprache heraus wollt, so will ich für euch reden. Ihr liebt, wie ich mich schon

längst überzeugt habe, meine Tochter Elwira, und wie sie mir bereits gestanden, empfindet sie Gegenliebe, darum lege ich die Hand meiner Tochter in die euerige, lebt glücklich und schützt einander, wie ihr bisher gethan habt, dann wird nicht nur mein Segen, den ich euch jetzt gebe, sondern auch der Segen des Himmels auf euch ruhen."

„Und nehmt auch den Segen Bruno's dazu!" erscholl plötzlich eine rauhe Stimme außerhalb des Gartens, und zu gleicher Zeit schwirrte ein Pfeil in die vor Liebeslust pochende Brust Elwires, der sie plötzlich mit Todeschmerz erfüllte. „Allmächtiger Himmel," schrie Henrico verzweifelt, als er die hinsinkende Elwira sanft gen Boden gleiten ließ, „wer dieses Dubsstück gethan hat, soll es mit seinem Leben büßen und müßte ich sein Herz mit meinen Nägeln aus seiner entmenschten Brust reißen.“ Dieses sagend, flog er mit gezücktem Schwerte der Stelle zu, von wo das tödliche Geschöß das unschuldige Opfer traf, während Elwires Vater händeringend seufzte: „O allmächtiger Gott, schenke mir Kraft, daß ich diesen bitteren Schmerz ertrage!"

Als Henrico racheschnaubend an den Ort gelangt war, woher diese teuflische Bosheit verübt wurde, sah er nichts, nur konnte er noch schwaches Pferdegetrappel vernehmen, welches sich immer mehr entfernte, und zwar der Segend nach Rabenhorst zu; er stieß sein Schwert

in die Erde, fiel auf die Knie, und als er seinen Racheschwur bei dem Kreuzgriffe seines Schwertes erneuert hatte, begab er sich mit zerrissenem Herzen wieder zum Orte des Schreckens und der Wehklage hin.

Tiefgebeugt saß der alte Dreumann, Elwires kalte Todtenhand mit Thränen benetzend, an ihrem letzten Lager, das man mit brennenden Wachskerzen umstellt hatte, und um welches die frommen Hausbewohner betend standen. Henrico trat schweigend zum Vater hin, und suchte ihn mit Tröstungen aufzurichten, obwohl er selbst deren nothwendig bedurfte hätte; denn sein ganzes Innere ward durch diesen schauerhaften Mord empört. Als er die schönen Züge Elwires betrachtete, die selbst der Todeschmerz nicht verunstalten konnte, da gedachte er der schönen Stunden, die er mit ihr verlebt hatte, sowohl die Stunden der Gefahr, als die der süßen Erholung in dem Garten und der schönen Umgegend, und er konnte sich der Thränen nicht mehr erwehren.

Nachdem Elwira bestattet war, machte sich der tiefbekümmerte Vater zur Abreise bereit, und zog mit dem Gefolge Henrico's, der ihn noch eine halbe Tagreise weit begleitete, seiner Heimath zu, um im Schooße seiner Familie die bitteren Stunden, die er hier durchlebt, zu vergessen. Er gelangte auch glücklich zu den Seinigen, die ihn schon ganz verloren glaubten, denn die Kunde von dem Ueberfalle war auch

zu ihren Ohren gedrungen. Der alte Treumann hatte doch einigen Erfah für Elwiren gefunden, während der arme Henrico, an ihre Grabstätte zurückgekehrt, trostlos auf ihrem Grabeshügel weilte, um sich daselbst seinem großen Schmerze ganz zu überlassen, den er dann beim sanften Mondeschein öfters in folgendem Gesange zu verringern suchte:

„Dir töne ernster Todtenfang,
Dir meiner Saiten Trauerklang,
Dir, liebes, theures Schattenbild,
Das meine Seele ganz erfüllt!

„Du warst mir Alles! Alles schwand
Mit dir dahin in's bess're Land;
Nichts wird mich ferner mehr erfreu'n,
Nichts meinem Herzen Wonne sein!

„Der Menschheit Würde sah ich nur
In dir, mit dir war die Natur
Mir reizend; aber ohne dich
Bleibt jede sanfte Freude mich!

„Es ruft jetzt jedes Echo mir:
Dein Seelenknebling fehlt dir!
Der Nachtigallen süßer Sang
Tönt mir wie Grabesglockenklang!

„Drum rauscht ihr Saiten Todtenklang,
Drum singe Lied nur Grabesfang,
Bis trauernd, o geschäh' es bald,
Mein schwacher Klage-ton verhallt!“

V. Kapitel.

Wo Raub und Mord auf dem Gewissen lasten,
Da ruht auch schwerer Fluch dabei;
Es hilft kein Beten und kein Fasten,
Bis daß die Schuld gefühnet sei!

Nachdem nun Bruno von Rabenhorst den schändlichen Mord an Elwiren begangen, gerieth er unterdessen in eine Fehde mit einem seiner Nachbarn, der gegen seine Knappen einen Zug Kaufleute, die erstere überfallen, in Schutz genommen, und dadurch Bruno's Haß auf sich gezogen hatte. Es war dieß der edle Kurt von Dillenburg, dessen Schloß nicht besonders weit entfernt auf einer steilen, mit vielen tiefen Felsenklüften umgebenen Anhöhe auf der linken Seite des Ellerbaches lag, und deshalb nicht bedeutend befestigt war. Ohne nun vorher dem Kurt die Fehde kund zu thun, wie es einem Rittersmann geziemt hätte, überfiel er denselben mitten in der Nacht, und wählte hierzu eine solche aus, in welcher der Sturmwind fürchterlich den Forst durchsauste.

Auch dießmal begleitete ihn sein böser Burgvogt, der ihn zu jeder schändlichen That aufmunterte, und stets mit einem teuflischen Rathe, der nur in dem ruchlosen Herzen eines solchen Bösewichtes entstehen konnte, bei der Hand war.

Als sie das Schloß Dillenburg erreicht hatten, warf der elende Burgvogt Bruno's das

Gewand eines Pilgers über sich, und begehrte mit kläglichem Stimmelaß Einlaß, indem er vorgab, sich in diesem Unwetter verirrt zu haben. Der Thorwart des menschenfreundlichen Kurts, der den schönen Auftrag von demselben hatte, Niemanden den Eintritt in sein gastliches Schloß zu verwehren, der Schutz und Obdach hier suche, dachte nichts Arges, um so weniger in dieser Kleidung, und öffnete sogleich dem vermeintlichen Pilger ein kleines Pfortchen, das neben dem Hauptthore, über eine tiefe Felsenklüft, angebracht war.

Doch kaum war der böse Vogt über die Schwelle getreten, als er seinen Dolch, den er unter dem Pilgermantel verborgen gehalten, dem ehrlichen Thorwart auf der Stelle in die Brust bohrte, so daß dieser lautlos zu Boden sank. Hierauf nahm er dessen Laterne zur Hand und gab damit das verabredete Zeichen, worauf Bruno, der sich inzwischen mit seinen Knappen genähert hatte, sogleich in die Burg eindrang, in deren Mauern die Bewohner derselben in friedlicher Ruhe schlummerten.

„Nun wollen wir den ehrlichen Kurt aus seinen Federn jagen, daß es eine Lust sein soll,“ sagte Bruno, indem er Befehl gab, alle Ausgänge schnell zu besetzen, und Jeden, der herauskäme, sogleich zu fesseln und zu knebeln. Dana nahm er sein Hüsthorn und blies darauf ein, daß es schauerlich durch die Nacht hallte, und alle Schlafenden davon erwachten. Kurt

riß das Fenster auf, um zu erfahren, was dieser Lärm bedeute, da er aber von Niemand Antwort erhielt, so eilte er in den Hofraum, um sich zu überzeugen, wer es von seinen Leuten wage, die nächtliche Ruhe also zu stören. Doch kaum trat er in denselben, als er sogleich zu Boden gerissen, gebunden und vor Bruno geführt wurde. „Ich habe,“ sprach Bruno zu demselben, „eure ritterlichen Tugenden so sehr rühmen gehört, und ihr habt dieselben auch auf meine Kosten ausgeübt, indem ihr gegen meine Knappen und also auch gegen mich sochtet. Ich bin deshalb gekommen, um euch diese freche That, die nur euer Uebermuth begehen konnte, zu bestrafen!“

„Wie könnt ihr euch das Recht anmaßen,“ unterbrach ihn Kurt in seiner hämischen Rede, „mich für eine That bestrafen zu wollen, durch welche ich das Recht des Eigenthums beschützte und ich auch gar nicht unter eurer Botmäßigkeit stehe. Wie könnt ihr überdies es wagen, nächtlicher Weise in meine friedliche Burg einzudringen?“

„Haltet das Maul,“ donnerte ihm Bruno entgegen, „ich bin jetzt Herr über euch und eure Burg und habe zu befehlen, brauche daher euer Geschwätz nicht anzuhören. He, holla, Burgvogt, schnell an's Werk, das wir uns vorgenommen!“

„Ist bereits vollendet, und ihr dürft nur befehlen, daß die wilde Hege ihren Anfang

nehme," entgegnete der Burgvogt mit einem teuflischen Grinsen.

„Dazu müssen wir aber besseres Licht haben; deshalb werft ein paar brennende Fackeln in des Schlosses Innere, Kurt wird nichts dagegen haben, wenn ich seine elenden Baracken niederbrenne; er mag sich, falls er mit dem Leben davon kommt, ein festeres Schloß bauen,“ erwiderte Bruno.

„Barmherziger Himmel! erbarmt euch meiner Gattin und schonet sie und meine Kinder! Wenn ihr euch an mir rächen wollt, reht mich, stoßt mich nieder,“ reißt Glied für Glied von meinem zuckenden Körper, nur schon meine arme Familie, die euch ja nichts gethan hat!“ so flehte Kurt mit gehobenen Händen; allein der Unmensch lachte seiner und trieb seine Leute zur Eile an, die auch nur zu willig seinem Befehle nachkamen, denn alsbald loderten aus einigen Fenstern schon die hellen Flammen empor, die der Sturmwind mit arger Wuth an das Gemäuer peitschte und die Gluth auf die Nebengebäude übertrug, so daß das ganze Schloß in kurzer Zeit in vollen Flammen stand, und eine große Rauch- und Flammensäule den nächtlichen Himmel blutroth färbte.

„So ist's jetzt hell genug, nun können wir beginnen; führt zuerst Kurts Knappen herbei!“ befahl Bruno. „Also hört,“ sagte er zu denselben, „ich habe großmüthig das kleine Pfortchen aufgelassen, und ihr könnt euch Ret-

tung durch die Schnelligkeit eurer Beine verschaffen! Ich lasse jeden von euch einzeln durch zwei meiner Knappen mit bloßen Schwertern verfolgen, gebe Jedem drei Schritte vor, und auf ein Zeichen mit meinem Horne dürft ihr alle zugleich nach jenem Pfortchen rennen; aber wehe dem, der zu langsam ist; er wird von meinen Knappen in Stücke gehauen. Also, Burgvogt! stellt eure Jäger und das Wild auf!“ so schrie von höllischer Freude erfüllt der grausame Bruno, nahm sein Horn zur Hand, und ließ den furchtbaren Ton erschallen, der Kurt und seinen Leuten durch Mark und Bein drang.

Diese rannten nun mit größter Schnelligkeit dem Pfortchen zu, durch welches sie zu entkommen und ihr Leben zu retten hofften, allein durch den großen Andrang verstopfte sich dieses, so daß nur wenige durchkamen, und die meisten niedergemehelt wurden. Ein Todes-schrei nach dem andern durchdrang gräßlich die Luft, die durch das Gluthmeer des brennenden Schlosses fast zum Ersticken heiß geworden war. Die Wenigen, die durch das Pfortchen gedrungen, waren — nicht gerettet, denn sie lagen zerschmettert in den Felsenklüften, welche außer demselben sich befanden. Der abgeseimte Bösewicht hatte nämlich durch seinen Bogt die kleine Brücke, die von dem Pfortchen über die tiefste Schlucht zu einem Nebenwege führte, kurz vorher abtragen lassen.

Nun waren bereits die Flammen in Kurts Bruno von Rabenhorst. 3

Wohngebäude bis zu den obersten Stockwerken, wohin sich seine Gemahlin geflüchtet hatte, hinaufgedrungen, und man sah sie mit einem Kinde im Arme, um Hilfe schreiend, sich zum Fenster hinausbeugen. Diese herzerreißenden Töne erweckten Kurt aus seiner Erstarrung, in die er durch das Gräßliche der eben erlebten Scene versetzt worden war. Wüthend schleuderte er die Knappen Bruno's von sich, und wollte auf letztern losstürzen, ihn zu erwürgen; da umklammerte ihn Bruno's Burgvogt, und indem er andere Mordgesellen herbeirief, sagte er: „Gemach Herr Ritter Kurt! durch das Pförtchen geht euer Weg!“

„Nun edler Kurt,“ hub vor innerer Mordlust Bruno an, „wollt ihr nicht auch euer Heil in der Flucht versuchen?“

„Ich von der Burg meiner Väter fliehen, in dem Augenblicke, wo mein Weib und Kind mit dem Tode ringen? Nun und nimmermehr,“ schrie Kurt außer sich, und indem er mit aller Gewalt, gleich einem Rasenden, um sich schlug, um sich wieder frei zu machen, da stürzte mit entsetzlichem Krachen das Wohngebäude zusammen, und begrub unter seinen Trümmern, aus welchen eine weißglühende mächtige Flamme emporloderte, Kurts Weib und Kind.

Dieser riß sich los und schrie dem Bruno zu: „wo mein Weib und Kind ist, da will auch ich sein; das Blut aller derer, die ihr hingemordet habt, und auch mein Tod soll

eure Höllepein vergrößern, und die Schmerzen des Flammentodes sollen euch in eurem Innern brennen, daß ihr nimmer Ruhe finden möget!“ Dies sagend stürzte er sich mitten in die Flammen, die prasselnd von allen Seiten über ihn zusammenschlugen. —

Der verhärtete Bösewicht blieb selbst bei dieser Schreckensscene ganz gleichgültig. Zu seinem Burgvogt sich hinwendend, sagte er spöttisch: „Morgen wollen wir dafür fasten, und mein Hauspfaff mag eine Messe für mich lesen!“ „Und meinetwegen auch für mich,“ sagte der Vogt. Beide riefen nun ihre Knappen zusammen und verließen die brennenden und rauchenden Trümmer Dillenburgs, von dem Rachefluch der Gemordeten verfolgt, der sie nun bald erreichte und ihren abscheulichen Thaten ein Ende machte.

VI. Kapitel.

Da wo der Bösewicht am sichersten sich wähnt,
Erfast die Rache ihn mit scharfen Krallen,
Und wo der schwarze Höllenschlund ihm schrecklich gähnt,
Läßt sie verzweiflungsvoll hinein ihn fallen!

Mit Tagesanbruch gelangte Bruno und seine Spießgesellen auf Rabenhorst an, und suchten den Tag, nachdem sie ihre schändliche Rache so fürchterlich ausgeübt hatten, so fröhlich als möglich zu verleben, um die sich in ihnen regenden Gewissensbisse zu betäuben. Es

wurde daher die Zechhalle zu einem Banket festlich geschmückt, und Bruno ließ alle seine Knappen und die übrigen ihm befreundeten Begelagerer dazu einladen. Den ganzen Tag schwelgte nun Bruno und stieß Lasterungen aus, daß selbst die rohesten seiner Troßbuben bedenkliche Blicke miteinander wechselten. Gegen Mitternacht hatten sich die Köpfe der Zechenden beim Weinhumpen dermaßen erhitzt, daß man glauben konnte, es wirthschafteten jetzt schon die abscheulichsten Höllengeister in Rabenhorst. Trunkenen Muthes erhob sich jetzt Bruno von seinem Sitze, und stieß mit dem ihm gegenüber sitzenden Burgvogt mit folgenden Worten seinen Humpen an: „Auß Wohl des verbrannten Ritters Kurt von Dillenburg, und allen denen, die ich gen Himmel geholfen, sei dieser volle Humpen geweiht,“ und stieß so gewaltig mit dem Burgvogte an, daß beide Humpen zerprangen und klirrend zu Boden fielen. In demselben Augenblicke rauschte es wie ein Sturmwind der Halle entlang, und alle Schilder und Schwerter, die als Trophäen darin aufgehängt waren, fielen rasselnd auf die Steinplatten hernunter.

„Hört das Mahnen der Rachegeister der Gemordeten,“ rief eine dumpfe Stimme, die alle Zecher erheben machte, „ihr Ritter Bruno von Rabenhorst seid hiermit vor das Gericht der heiligen Behme geladen, und werdet in der zwölften

Mitternacht von heute an, gerichtet werden. Amen.“

Alle vorhin noch so fröhliche und freche Gesichter wurden jetzt ernst und todtenblaß, und selbst Bruno konnte sich dem allgemeinen Entsetzen nicht erwehren, und suchte bebend seinen Platz wieder auf. Die geladenen Gäste entfernten sich fast augenblicklich, so daß bald nur die Bewohner von Rabenhorst allein in der Halle übrig blieben, und sich kaum getrauten, die schauerliche Stille, die so plötzlich eingetreten war, mit ihrer Stimme zu unterbrechen.

Da stand der Burgvogt auf, und mit dem Fuße auf die Erde stampfend sagte er: „o ihr verfluchten Nemmen, laßt ihr euch durch einen solchen Spaß erschrecken,“ und indem er zu lachen versuchte, nahm er das erste beste Trinkgeschirr von der Tafel und stürzte es mit einem Zuge hinunter. „So das vertreibt die Furcht, wer nämlich eine zu vertreiben hat. Auf, gestrenger Herr, folget meinem Beispiele und vertrinkt im edlen Lebenssaft eure Grillen!“

„Haltet das Maul, ihr verfluchter Bösewicht! Ich wollte, ich hätte eurem schändlichen Rathe nicht gefolgt.“

„So, ist das mein Dank für die euch treu geleisteten Dienste? Ihr habt mich schlecht genug dafür gezahlt, so daß ich nicht nöthig habe, mich noch mit Schimpfreden traktiren zu lassen!“ entgegnete mit wüthersticker Stimme der Burgvogt.

„Verlaßt augenblicklich mein Schloß,“ rief Bruno mit donnernder Stimme; „hier habt ihr noch einen Beutel voll Gold, mit welchem ich eure erbärmlichen Dienste nur zu reichlich belohne!“

„Noch einen muß ich haben!“ rief der Vogt, „sonst werde ich euch und eure Thaten dem Wehmgericht verrathen.“

„Gut, ich werde euren Golddurst mehr, als euch lieb sein wird, zu stillen wissen,“ sagte Bruno, „kommt, folgt mir!“

Dieser hatte jedoch einigen seiner Troßbuben einen geheimen Wink gegeben, daß sie ihm hinter dem Vogte her folgen sollten. Bruno führte nun seinen goldgierigen Vogt, der ganz dienstbereitwillig mit einem Armluchter folgte, nach seiner Schatzkammer, und übergab demselben den Schlüssel mit dem Bemerkten, daß er sich aus derselben soviel, als er nur wolle, aussuchen dürfe.

Vor Freude zitternd ergriff der Vogt den Schlüssel, sperrte auf und — stürzte mit einem furchtbaren Schrei in eine vor ihm sich aufthunende Oeffnung, die durch eine künstliche Maschinerie nur dem Uneingeweihten gefährlich wurde.

„So lohnt Bruno von Rabenhorst seine Diener, die Verräther an ihm werden wollen,“ sagte derselbe mit finsternem Gesichte, und gab den beiden Troßbuben Befehl, daß sie in's untere Gewölbe gehen und den Burgvogt, der jedenfalls durch den unvorhergesehenen Fall

stark betäubt oder wohl gar verlegt am Boden liegen würde, daselbst sammt seinem Golde, das er bei sich trüge, einmauern sollten, und zwar so, daß er stets das Gold vor Augen habe, am Tage vom Sonnenlichte beleuchtet, und in der Nacht vom matten Lampenschimmer.

Nur zu pünktlich gehorchten dieselben dem Befehle Bruno's, denn der Burgvogt hatte sich durch sein wildes Benehmen bei allen seinen Untergebenen gar sehr verhaßt gemacht, und es war den Beiden eine recht gewünschte Freude, sich an diesem Tyrannen rächen zu können.

Sie ergöhten sich sogar an seinen Qualen, und versuchten sie auf jede Art und Weise noch zu vermehren, so daß derselbe unter den fürchterlichsten Schmerzen, die der Hungertod, vereinigt mit der Höllepein eines bösen Gewissens, verursachte, seine schwarze Seele nach wenigen Tagen aushauchte.

Bruno lebte dagegen herrlich und vergnügt; denn als er am andern Morgen seinen Klausch ausgeschlafen hatte, dachte er nicht mehr an die erschreckende Vorladung vor das Wehmgericht, und nur noch vorübergehend an seinen eingemauerten Burgvogt, und wie er meinte, erfreue sich jetzt dieser bis an sein seliges Ende eines ungestörten Besizes seiner Goldstücke.

Ein mit solchen Schandthaten belastetes Gewissen findet jedoch selten Ruhe, und so erging es nun auch Bruno. Was ihm vor einigen Mi-

nuten noch ergötzlich schien, das eckelte ihn nach wenigen Sekunden wieder an, so daß er von einem Gegenstand zu dem andern getrieben wurde, und zuletzt doch nicht wußte, was er eigentlich thun wollte.

Dies machten sich nun seine Knappen zu Ruhe, die von der scharfen Aufsicht ihres Burgvogts befreit, sich alle Nachlässigkeiten in der Bewachung der Burg zu Schulden kommen ließen. So geschah es denn, daß gerade am zwölften Tage nach der Vorladung Bruno's sich einige verummte Gestalten einschlichen, welche sich bis zur Nacht verborgen hielten. Dann öffneten sie leise das Hauptthor, und nachdem sie sachte die Zugbrücke herunter gelassen hatten, ließen sie einen großen Zug schwarz geharnischter Ritter herein, die geräuschlos alle Aus- und Eingänge besetzten. — Auf ein verabredetes Zeichen wurde Lärm gemacht, und nun kamen erst von allen Seiten Bruno's Knappen herbei, wurden aber sogleich von den gepanzerten Rittern niedergehauen, so daß kein einziger entkam.

Ganz entsetzt stürzte nun auch Bruno herbei, und als er die schwarzen Ritter wahrte, zog er wüthend sein Schwert, um wenigstens sein Leben, das der Behme bereits verfallen war, so theuer als möglich zu verkaufen. Doch kaum hatte er dasselbe entblößt, als er sogleich von einem der Geharnischten entwaffnet, und von einigen Umstehenden gefesselt und geknebelt

ward. Dann band man ihn auf ein Maulthier, und in starker Begleitung wurde er nun von seiner Burg, die er nie mehr betreten sollte, abgeführt.

Als Bruno sah, daß alle seine Anstrengungen, sich frei zu machen, vergeblich waren, knirschte er mit den Zähnen und stieß gräßliche Flüche gegen seine Begleiter aus, die sich jedoch wenig an sein ohnmächtiges Rasen kehrten und ruhig ihres Weges dahinzogen.

Der nächtliche Ritt dauerte mehrere Stunden, und als der Zug in Mitte eines dichten Waldes angekommen war, wurde plötzlich Halt gemacht, dem Bruno die Augen verbunden, vom Maulthier losgemacht und noch einige hundert Schritte auf einem felsigen Weg weiter geführt, bis man eine mächtige Felswand umgangen hatte. Hier vernahm man das Getöse und Rauschen eines Mühlrades, das unterhalb den Füßen der nächtlichen Wanderer die Werke einer Sägmühle trieb, neben welcher ein uralter Thurm, aus der grauen Vorzeit stammend, sich erhob, und worin früher ein heimliches Gericht sich befand, woher der Name Teufelsmühle kam.

Ohne daß Bruno es wußte, wo er war, wurde er in diesen Thurm geschleppt, und durch eine Fallthüre, durch welche man zu den untersten Gemächern gelangte, von seinen Begleitern in eine mit vielen Ampeln beleuchtete Vorhalle geführt.

Unjährlieh hielten hier die Ritter, welche zur heimlichen Behme gehörten, ihre Zusammentünfte, und saßen daselbst zu Gericht selbst über die vornehmsten Ritter, welche sich irgend ein Verbrechen zu Schulden kommen ließen, das der Ritterehre zuwider war, und die man wegen ihrer hohen Geburt nicht vor des Kaisers Gericht bringen konnte. Das Wegelagern, Rauben und Ausplündern der reisenden Kaufleute wurde nicht zu den Verbrechen gerechnet, sondern man betrachtete dieses in damaliger roher Zeit als ein freies Gewerbe, das seinen Mann redlich ernähre.

Nur Mord ohne Zweikampf, sei er aus Meid oder Rache begangen, wurde auf eine fürchterliche Weise von dem geheimen Bunde der Behme gerächt und gerichtet, so daß Jeder erbebte, wenn auch nur das Wort „Behme“ ausgesprochen wurde.

In der Vorhalle angekommen, mußte sich Bruno auf einen Schemel niederlassen, bis man seiner begehren würde. Nach Verlauf einer halben Stunde erschien ein schwarz Bermummter, und führte Bruno, der noch immer die Augen verbunden hatte, durch einen langen finstern Schneekengang. Auf die Frage Bruno's, wo er sei und was man mit ihm vor habe, erhielt er keine Antwort. Als man noch einige Schritte abwärts gethan, erreichte man eine kleine eiserne Thür, welche der Bermummte öffnete und Bruno vor sich hineinschob. Jetzt

wurde ihm die Binde von den Augen genommen, und er sah sich zu seinem größten Entsetzen vor den Richtern der geheimen Behme gestellt.

An einer halbrunden länglichen Tafel saßen in feierlicher Stille zwölf Ritter in schwarzen Rüstungen mit geschlossenen Visiren. Auf der mit schwarzem Tuche bedeckten Tafel brannten zwölf große Wachelichter, in deren Mitte ein silbernes Kruzifix stand, vor welchem ein Todenschädel lag, der aus seinen dunkeln Augenhöhlen Bruno finster und vernichtend anzublicken und mit seinen gebleichten Zähnen anzugrinsen schien, als wollte er ihm dadurch zu verstehen geben, daß nun bald auch sein Schädel so aussehen würde.

Hinter den zwölf Rittern saß auf einem erhabenen Sitze das Oberhaupt der heiligen Behme, ebenfalls im schwarzen Ornate mit dem blanken Schwerte in der Hand, und nachdem er Bruno mit seinen blickenden Augen eine Zeit lang angesehen hatte, befahl er, die Ankläger Bruno's herein zu rufen.

Sogleich führte ein Bermummter Henrico und den alten Dreumann herein, welche Beide ihre Anklage wegen Ermordung Elwizens dem Obergerichter ausführlich erzählten.

Nachdem dieselben ihre Mittheilung vollendet hatten, sprach der Obergerichter Bruno mit folgenden Worten an:

„Bruno von Rabenhorst, ihr seid wegen

eines schändlichen und feigen Meuchelmordes angeklagt, den ihr an der Tochter des biedern Treumanns begangen habt, und unter andern vielen Schandthaten, die ihr begangen, ist auch der Ueberfall des Schlosses Dillenburg und dessen Abbrennen durch eure frevelhafte Hand und die fürchterliche Rache, die ihr an dem edlen Kurt und seinen Knappen genommen, und wodurch ihr euch zu einem elenden Mordbrenner gestempelt habt, zur Kenntniß der nie ruhenden Behme gekommen. Sie hat deshalb beschloffen, euch nach ihren Befehlen dieser Frevelthaten wegen, zu richten und euch nach Fug und Recht zu bestrafen!"

Nach dieser Anrede ermannte sich Bruno und erwiderte mit frecher Rede: „Ich bin weder euch noch sonst Jemanden für meine Thaten verantwortlich, denn ich bin ein freigeborner Ritter, und wer mir die Ermordung der Dirne dieses alten Spießbürgers zur Last legt, ist ein unverschämter Lügner und mag in einem Zweikampfe mit mir gegen mich auftreten!"

„Schweige, elender Bösewicht!" rief der Oberrichter, „wie könnt ihr es noch wagen, euch vertheidigen zu wollen und die Thaten zu läugnen, von denen Jedermann mit Abscheu spricht! Und wie könnt ihr noch von einem ritterlichen Zweikampfe sprechen, da ihr die Ritterehre mit Füßen getreten habt, und zu einem elenden Raubmörder heruntergesunken seid! Antwortet auf meine Frage, ihr Schöf-

fen! Ist Bruno von Rabenhorst noch eines ritterlichen Zweikampfes würdig?"

„Nein!" antworteten mit dumpfer Stimme die zwölf Ritter; „er ist der Ritterehre durch seine Schandthaten längst verlustig!"

„So zerbreche man seinen Schild und schlage die Sporen von seinen Füßen!"

Auf ein gegebenes Zeichen raufchte ein Vorhang in die Höhe, und ein scharlachrother Mann trat heraus und nahm Bruno's Schild und zererschlug denselben mit einer eisernen Keule und warf die Stücke mit verächtlicher Miene zu Bruno's Füßen, von denen ein anderer mit einem Schwertgriffe die Sporen herunterschlug.

Als Bruno seine ritterlichen Ehren am Boden zertrümmert liegen sah, erfaßte ihn plötzlich eine unnennbare Wuth, so daß seine Lippen bebten, und mit einem Ruck zerriß er seine Handfesseln und schleuderte mit solcher Kraft den ihm zunächst stehenden Ritter zu Boden, daß ihm das Blut aus Mund und Nase drang. Schnell sprangen aber einige Vermummte auf ihn zu und rissen ihn zu Boden, und knebelten ihn auf's Fürchterlichste.

„Führt ihn in die Folterkammer, damit er sein Urtheil ruhig anhören möge, und einen Vorgeschmack von dem bekomme, was ihm noch bevorsteht," sagte der Oberrichter.

Bruno wurde nun dem ersten Foltermeister übergeben, der ihn durch seine Knechte auf die Folterbank binden ließ, die durch künstliche

Schrauben den ganzen Körper gleichmäßig mit furchtbarer Kraft ausdehnten, daß alle Knochen sich in den Gelenken dehnten und ein entsetzlicher Schmerz in den Gliedmassen des Unglücklichen entstand. Als die ersten Schrauben angezogen wurden, stöhnte Bruno vor Schmerz laut auf, und als erst die Maschine seinen ganzen Körper ausdehnte, brüllte er so fürchterlich, daß es schaurig durch das Gewölbe hallte und Henrico bat, man möge damit aufhören.

Der Oberrichter gab den Befehl, Bruno wieder vorzuführen, damit er sein Urtheil vernehme.

Mit schlotternden Knien und blaffen Angesichts wurde Bruno hineingeführt, und der Oberrichter stand auf und frug die Schöffen mit ernster Stimme: „Was hat der verdient, der sich solche Gräueltthaten zu Schulden kommen ließ?“

„Den siebenfachen Tod!“ antworteten einstimmig die Schöffen.

„Nun so führe man ihn in die Eisenkammer des Todes, in welcher er nur siebenmal das Tageslicht bei siebenfacher Todesqual erblicken wird, bis sich sein Kerker in seinen Sarg verwandelt hat!“ sagte der Oberrichter und gab Befehl, daß man sogleich dem Richtersprüche nachkommen sollte. Bruno, der sich wieder einigermaßen erholt hatte, schöpfte wieder Hoffnung, als er sah, daß man ihn mit

dem Hakenbeile verschonte, und ließ sich geduldig abführen. Als derselbe abgetreten war, hob der Oberrichter die Versammlung auf, und Alle entfernten sich auf einem geheimnißvollen Wege, der nur den Mitgliedern des Behmbundes bekannt war.

Bruno lag unterdessen in seinem neuen Kerker auf einem ganz schmalen Lager und dachte, man würde ihn schon nach einiger Zeit wieder in Freiheit lassen. Von dem eben Erlebten zu sehr angegriffen, hatte er das Verhältniß, in welchem er eingesperrt war, noch nicht untersucht, und fiel gar bald in einen fieberhaften Schlummer, aus welchem er oft durch schreckliche Traumbilder gestört wurde. Bald glaubte er die sterbende Elwira vor sich zu sehen, welche den bluttriefenden Pfeil aus ihrem Busen zog, und denselben gen Himmel haltend, ihn mit sterbendem Blicke anstarrte, daß er erschreckt von seinem Lager aufsprang. Bald sah er die gemordeten Knappen von Dillenburg mit dem Ritter Kurt an der Spitze mit glühenden Pfählen auf sich zukommen, um ihm dieselben in's Herz zu stoßen. Dann sah er seinen Burgvogt in Gestalt eines schwarzen Ebers auf ihn zukommen, der ihm mit seinen gewaltigen Hauern den Leib aufreißen wollte. So gingen an seinem Geiste die schrecklichsten Scenen und Gestalten vorüber, die sein schuldbeladenes Gewissen hervorrief. Ganz erschöpft, im Angstschweiß gebadet, erwachte er am andern Morgen, und

als er sich ein wenig erholt hatte, wagte er es, sich von seinem Lager zu erheben, um seinen Kerker etwas näher zu untersuchen.

Zu seinem größten Erstaunen sah er, daß derselbe ganz von Eisen, und an ein Entkommen hier gar nicht zu denken war. Er betrachtete nun die Fensteröffnungen, ob er durch diese nicht entkommen könnte; hiefür war jedoch gesorgt. Noch größer war aber sein Entsetzen, als er nur sechs solcher Fensteröffnungen zählte, während er doch gestern ganz bestimmt deren sieben gezählt hatte; auch kam ihm das Gefängniß etwas kürzer vor. Mit großer Unruhe und innerlicher Angst, die sich fortwährend steigerte, ging er in seinem Kerker auf und ab, und wartete sehnsüchtig nach der Stunde, in welcher wohl ein Kerkermeister kommen und ihm einige Nahrung und einen Wasserkrug, welches er beides gestern vorgefunden, bringen würde. Er wartete von Stunde zu Stunde, jedoch vergeblich, es erschien kein solcher. Diese Einsamkeit wurde ihm so schrecklich, daß er glaubte, vergehen zu müssen, wenn nicht bald eine Aenderung in seiner verzweiflungsvollen Lage einträte. Allein sie blieb dieselbe, mochte er auch toben, wie er wollte, es blieb Alles ruhig, und er glaubte schon jetzt lebendig begraben zu sein.

Nachdem er sich einige Zeit ganz erschöpft auf sein Lager hin und her geworfen, vernahm er ein leises Geräusch, als bewege sich etwas in seinem Kerker, und er fühlte deutlich einen

kühleren Luftzug an seinem Gesichte vorbei streifen. Sogleich sprang er auf den Ort zu, woher er das Geräusch vernommen, allein er konnte nichts entdecken, was ihm Beruhigung verschaffen konnte. Nur bemerkte er zu seinem größten Erstaunen, daß ein frischer Wasserkrug an der Stelle des vorigen stand, und daß er mit neuer Nahrung versehen worden sei. Diese räthselhafte Erscheinung beunruhigte ihn noch mehr; doch glaubte er am andern Tage Aufschluß zu erhalten. Die zweite Nacht, die er in seinem geheimnißvollen Kerker zubrachte, war noch fürchterlicher als die erste. Wilde Traumgestalten mit glühenden Augen rüttelten an seinem Lager, blanke Schwertspitzen drohten ihn zu durchbohren, röthliche Flammenschlände schienen ihn zu verchlinden, wenn er von einem schauerhaften Gegenstande erschreckt zurück bebte. Der andere Morgen kam, brachte aber für den gequälten Bruno keinen Trost. Zu seinem größten Entsetzen zählte er nur fünf Fensteröffnungen, es war über Nacht wieder eins verschwunden.

So wie der erste und zweite Tag verschwanden auch unter denselben quälenden Erscheinungen der dritte, vierte und fünfte Tag, und jeder Tag verkleinerte Bruno's Gefängniß, und mit jedem kommenden Morgen war eine der verhängnißvollen Fensteröffnungen verschwunden. Als am sechsten Tage nur eines derselben noch übrig war, und Bruno's Gefängniß sich so verkleinert hatte, daß er sich kaum darin bewe-

gen konnte, da gedachte er der Worte, die der Oberrichter der Behme zu ihm gesagt, daß nämlich am siebenten Tage sein Gefängniß sein Sarg werden solle. Da ergriff ihn vollends die Verzweiflung, er raufte sich die Haare aus, und versuchte, sich seinen Schädel an den eisernen Wänden zu zerschmettern. Da ihm dieses jedoch nicht gelingen wollte, weil der Raum zu beengt war, so verursachte er sich durch dieses entsetzliche Rasen nur noch größere Pein, welche endlich so groß wurde, daß er wie ein wildes Thier laut aufbrüllte, bis er in völligem Wahnsinn auf sein Lager zurück fiel und daselbst von den sich immer enger zusammen ziehenden Eisenwänden zerquetscht wurde.

Auf solche fürchterliche Weise endigte Bruno sein ruchloses Leben in der Teufelsmühle.

Schlusskapitel.

Es findet stets der Bösewicht
Selbst nach dem Tod die Ruhe nicht;
Sein Geist muß noch mit Grausen
Am Ort der Schandthat hausen.

Somit war das Urtheil der geheimen Behme buchstäblich vollzogen. Die reichen Besitzungen Bruno's wurden zum Theile verkauft und der Erlös den Armen geschenkt, und das Schloß nebst den daran liegenden Grundstücken fiel einem weitläufigen Verwandten Bruno's zu, der früher als Tempelritter tapfer gegen die Sara-

zenen focht, und nun den Rest seiner Jahre in Ruhe zu verleben gedachte.

Henrico, dem die ganze Gegend verleidet war, zog zu dem alten Dreumann, dessen Freundschaft er vermuthlich bis zu seinem Lebensende genoss, denn man hörte in der Gegend von Rabenhorst nie wieder etwas von ihm. Der Tempelritter zog nach Verlauf eines halben Jahres wirklich in Rabenhorst ein, und ließ die Spuren seines ehemaligen unwürdigen Besitzers soviel als möglich vertilgen, um nicht durch äußere Gegenstände an seine verruchten Verfahren erinnert zu werden.

Doch die stummen Zugen früherer Schandthaten ziehen stets, gleich einem Magnete, die unseligen und verdammten Geister wieder an sich, die zu ihren Lebzeiten freventlich darin gehaust. So war es auch mit Rabenhorst, wie sich der Tempelritter überzeugen mußte.

Gleich in der ersten Nacht, die er in dem verödeten Schlosse zubrachte, konnte er kein Auge zuthun. Kaum ertönte die Mitternachtstunde, so ging auch der gräßliche Teufelspuck los. Wildes Behgheul mit Schwertergeklirr und fürchterlichem Kettengerassel erschallte im Hofe und in den Gemächern, und Thüren schlugen auf und zu, so daß es Niemand auf seinem Ruhelager aushalten konnte.

Ungefähr eine halbe Stunde mochte dieses Gepolter, Geklirr und Gerassel fortgedauert haben, bis es endlich unerträglich wurde; den be-

herztesten Knappen befahl ein unheimlicher Schauer und Jeder verließ sein Gemach, um in Gemeinschaft diese schreckliche Nacht auszuhalten. Auch dem Tempelritter ging es auf gleiche Art. Eine unsichtbare Hand riß ihm die Bettdecke hinweg, und gleichzeitig vernahm er ein Geräusch in seinem Schlafzimmer, das ihn in Furcht und Schrecken versetzte. Er stand auf, bekreuzte sich, nahm sein gutes Schwert zur Hand, mit welchem er manchem Heiden und Türken den Schädel zerspalten hatte, und gedachte in der Schloßkapelle, in Begleitung seiner Knappen, einige Pater noster zu beten, um sich den Teufelspuck vom Halse zu treiben.

Als er im Begriff war, zu seinen Knappen zu eilen, da führte ihn der Weg an dem Gemäuer vorbei, in welchem der schändliche Burgvogt Bruno's eingemauert war. Als er nun an diese Stelle kam, wurden seine Wachlichter, die er auf einem dreiarmigen Leuchter trug, wie von unsichtbarer Hand ausgelöscht, und er hörte ein Geräusch, als fielen ein schwerer Geldsack zu Boden. Doch wie er sich ganz erstaunt nach der Gegend, woher das Geräusch kam, umsah, da erstarrte er fast vor dem fürchterlichen Anblicke, den er da zu sehen gezwungen war. Sein Haar sträubte sich empor, und eis-kalt lief es ihm durch die Glieder, und er, der auf seinen vielen Kriegszügen vor keiner Gefahr gebebt und überall dem Tod muthig in's Auge geschaut hatte, zitterte jetzt wie Espenlaub!

Er sah einen Theil des Gemäuers gespalten, und in dieser Spalte den Burgvogt stehen, dessen unheimliche Gesichtszüge ihm noch von seinen jüngeren Jahren rememberlich waren, von einem schauerlichen Lichte beleuchtet, das direkt aus der Hölle Schlund zu kommen schien.

Des Burgvogts scheußliches Gesicht, das alle Qualen der Verzweiflung und die Spuren des erlittenen Hungertodes an sich trug, grinste zahnfleischend nach dem rothglühenden Golde, das in der Nähe vor ihm aufgethürmt war, und mit seinen entfleischten Armen, von denen er wechselseitig die letzten Fleischstücken mit seinen spitzigen Zähnen herunterriß, und gierig verschlang, langte er zugleich nach dem Golde, das er mit seinen knöchernen Klauen haufenweise ergriff und es heißhungerig in seinen weitgeöffneten Schlund, aus welchem fortwährend eine bläuliche Lohe schlug, hinunterrollen ließ, daß es zischend in demselben verschwand; dabei glühten seine Augen, aus welchen rothglühende Funken sprühten, so fürchterlich, daß der Tempelritter diesen grauenhaften Anblick unmöglich mehr ertragen konnte, und tief erschüttert vor Angst und Schrecken mit einem Schrei bewußtlos zusammen stürzte.

Die Knappen und Diener, welche ängstlich sich gruppenweise in den untern Gemächern gesammelt hatten, eilten auf den grellen Schrei ihres Gebieters sogleich die Treppe hinauf und fanden ihn in bewußtlosem Zustande. Endlich,

nach einigen angewandten kräftigen Mitteln, kam er wieder zu sich, und sah sich sogleich ängstlich nach jener verdächtigen Stelle um, so daß es seine Diener sogleich ahnten, da sie ja alle selbst viel Schauerhaftes wahrgenommen hatten, was da wohl passirt sein könnte. Man brachte ihn sogleich in sein Ruhigemach zurück, und mußte auf dem Wege dahin noch manches Schauerliche sehen und hören, so daß sie beschlossen, diese grauenhafte Nacht in der Nähe des Tempelritters zuzubringen.

Als jedoch mit dem ersten Glockenschlage des kommenden Tages und mit dem ersten Hahnen schrei, der den frühen Morgen verkündete, plötzlich Ruhe eintrat, und nachdem jeder dem andern erzählt hatte, was ihm zugestossen sei, begab sich Alles allmählig wieder zur Ruhe, bis zum hellen Sonnenschein, welcher die Bewohner Rabenhorsts wieder mit neuem Muthe erfüllte, und den Tag über durch nichts störte.

Alein die zweite Nacht zu der nämlichen Stunde ging der Spektakel wieder von neuem los, und obwohl Alles gerüstet war, diesem entsetzlichen Spucke energisch entgegen zu treten, so konnte man dennoch denselben nicht an seinem Treiben hindern, sondern man mußte vielmehr dem Spucke aus dem Wege gehen.

So erging es den Bewohnern von Rabenhorst alle Nacht, nur mit dem Unterschiede, daß mit jeder neuen Nacht der Teufelspuck, welcher mit dem zwölften Stundenschlage seinen Anfang

nahm, und mit der ersten Morgenstunde wieder aufhörte, ärger wurde.

Schon einige Nächte hindurch hatte man diesen Spuck ertragen, doch als die zwölfte Mitternacht erschien, da war es nicht mehr zum aushalten, und so fürchterlich wirthschafteten die bösen Geister in dem Schlosse herum, daß es kein ruhiges Plätzchen mehr in demselben gab.

Des andern Morgens trat einer der getreuesten Diener zum Tempelritter und sprach: „Gnädiger Herr! was wir seit zwölf Nächten auf diesem verfluchten Schlosse gesehen und gehört, das ist fürchterlicher, als ich zu erzählen vermag, und wir wollen das nicht noch einmal sehen und hören. Wir haben deßhalb alle einmüthiglich beschlossen, von hier fort zu gehen, und selbst auf die Gefahr hin, daß ihr noch länger bleiben wollt, aus eurem Dienst zu treten, so hart uns auch dieses ankommen würde. Denn alle Nacht kommt aus der verfluchten Teufelsmühle der verdammte Bruno auf einem rabenschwarzen Hengste, aus dessen Rüßtern glühender Dampf heraus wirbelt, von einem wahren Höllenheere gefolgt, in welchem man die fürchterlichsten Gestalten sehen kann, durch die Lüfte heran gesaußt, um hier sein Unwesen zu treiben, das uns und euch keine Ruhe läßt, mögen wir auch thun, was wir wollen.“

Der Tempelritter, dem dieser Spuck schon längst unerträglich war, hatte bereits beschloß-

sen, noch heute das unheimliche Schloß zu verlassen, und gab nun sogleich Befehl, Alles zur schnellsten Abreise zu rüsten, und Jeder beeilte sich, diesem willkommenen Befehle aufs pünktlichste entgegen zu kommen, und noch ehe die Sonne ihren höchsten Standpunkt am Horizonte erreicht hatte, verließ der Tempelritter, von seinen getreuen Knappen und Dienern gefolgt, das Schloß Rabenhorst, um es nie wieder zu betreten.

Es gerieth nun nach und nach in Verfall, und wurde der unheimliche Aufenthalt der bösen Geister, die in allerlei fürchterlichen Gestalten, sowohl in der Luft als auf der Erde den Wanderer oder Landmann, welchen zufällig der Weg in der Nähe dieser öden Behausung vorbeiführte, erschreckten, so daß man lieber einen guten Umweg machte, als auf kürzerem Wege diesem Schlosse zu nahe zu kommen.

Noch jetzt reicht schon der Name allein hin, um bei den dortigen Bewohnern der Gegend einen geheimen Schauer zu erwecken, und wenn er nur ausgesprochen wird, so schlägt Jedes ein Kreuz und sucht ausweichend dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

